

und kirchliche Vermittlung, eine *diachrone* Treue zum Zeugnis der Propheten und der Apostel und eine *synchrone*, dialogale Verständigung über das Fundament des Glaubens und über die Hierarchie der Wahrheiten (Unitatis Redintegratio § 11); Vgl. *The Notion of "Hierarchy of Truths"*. An Ecumenical Interpretation (F & O Paper No. 150), Genf 1990, S. 16–24, vor allem § 39: "The notion of hierarchy of truths" could also be a useful principle in *theological methodology and hermeneutics*. It could provide a way for ordering theological work by acknowledging both the organic wholeness and coherence of the truths of the faith and their different places in relation to the "foundation", It is *dialogical* in spirit inasmuch as it envisages "comparing doctrines" within the specific traditions and within a broader ecumenical context. In directing primary attention to the person and the mystery of Jesus Christ, "the one who is, who was and who is to come" (Rev. 1:8), the concept may help theology to respect the *historical dimension* of our search for, and witness to, the truth." (ebd. S. 23).

¹⁰ Text in: Herder Korrespondenz, 1992, Nr. 7, S. 319–323.

¹¹ Vgl. H. Vorster, Geht es wirklich nur so? Die Glaubenskongregation zur Kirche als Communio, ÖR 41 (1992), S. 464–478.

¹² *Die Diskussion über Taufe, Eucharistie und Amt 1982–1990*, Frankfurt am Main/Paderborn 1990.

¹³ W. de Vries, *Rom und die Patriarchate des Ostens*, Freiburg/München 1963, S. 374–392.

^{13a} Enthalten in: *Dokumente wachsender Übereinstimmung I*, Paderborn/Frankfurt a. M. 1991, S. 684–701.

¹⁴ Vgl. *Die Diskussion*, a. W., S. 49.

¹⁵ Aus der Erklärung *Mission und Evangelisation. Eine ökumenische Erklärung*, CWME 1982, § 43.

Santiago de Compostela – Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu umfassender christlicher Koinonia

VON IOAN SAUCA

Vorwort

Die ökumenische Bewegung sollte ein freudiger Prozeß sein, wenn man bedenkt, daß die beteiligten Kirchen auf diese Weise nach angemessenen Wegen suchen, wie sie ihre Gaben und ihren gemeinsamen Ruf zum Ausdruck bringen können – nämlich, die sichtbare Einheit in dem einen sakramentalen Leib Christi – der Kirche (Joh 17,21).

Die Geschichte der ökumenischen Bewegung zeigt jedoch, daß eine solche Freude eine recht kostspielige sein kann; sie beinhaltet Reue, Schmerz und Enttäuschung, wenn die im Dialog engagierten Kirchen ihren Glauben, ihre Praxis und ihre Strukturen analysieren, interpretieren und erneut hinterfragen müssen.

Während solche Erfahrungen schon immer bestätigt wurden, wurde die wahre und ernsthafte Suche nach Einheit in den meisten Fällen durch solche Verhaltensweisen wie konfessionelle Störrigkeit und Stolz, bewußt oder unbewußt, behindert. Keine Kirche hat jemals eine wirkliche Bereitschaft gezeigt, *Veränderungen* oder gar *Verbesserungen* zu akzeptieren, die ihre eigene konfessionelle Identität beeinflussen könnten. Im Gegenteil! Auf weltweiten ökumenischen Treffen kann beobachtet werden, wie die Vertreter der Kirchen geduldig und voller Respekt verschiedenen Standpunkten zu bestimmten Themen zuhören und sie wärmstens willkommen heißen, bis es zur Erstellung des Schlußdokuments kommt. An diesem Punkt verlangt dann jede Kirche, daß ihr eigener konfessioneller Standpunkt in das Dokument aufgenommen wird. Unter solchen Umständen und um alle Zufriedenzustellen, werden die Lehrelemente, die mit der Zeit als allen Mitgliedskirchen gemeinsam erkannt worden sind, überbetont und immer wieder wiederholt, während die Spaltung hervorrufenden Themen entweder vermieden werden oder als unterschiedliche Interpretationen und Verständnisse der verschiedenen Kirchen nebeneinander gereiht und auf diese Weise aufgenommen werden. Solche Dokumente haben sich sogar als gut und wirkungsvoll erwiesen. Da sie so allgemein und multikonfessionell inklusiv waren, wurden sie, wenn auch nur zum Teil, von den Mitgliedskirchen leicht angenommen. Jede Kirche war zufrieden und fühlte sich sicher, da zumindest einige Sätze oder Abschnitte ihr Selbstverständnis sicherten.

Diese Treffen waren herausfordernd und bereichernd; die Dokumente machten den Kirchen die Grundelemente des Glaubens bewußt, die sie miteinander teilen, und brachten sie so näher. Die orthodoxen Kirchen des östlichen und des orientalischen Ritus entdeckten ihre Koinonia im Glauben wieder und befinden sich nun auf dem Weg, diese volle Koinonia zu verwirklichen. Die Kirchen der protestantischen Familie haben wichtige Übereinstimmungen erreicht und können nun sogar am selben Mahl teilhaben.

Trotz ihrer über Jahre hinweg bekräftigten gemeinsamen Glaubensgrundlagen blieben die Kirchen dennoch weiterhin gespalten. Die wirklichen und noch Trennung hervorrufenden Themen wurden noch nicht ernsthaft behandelt. Wer wird um der sichtbaren Einheit willen aufgeben, nachgeben, Veränderungen akzeptieren? Wie soll der nächste Schritt aussehen? Welche Art von Methodologie sollte benutzt werden, und wo ist der Ausgangspunkt für einen neuen Abschnitt in der ökumenischen Bewegung? Wie sehen die Kriterien aus, mit denen die Kirchen herausgefordert werden könnten, wiederholt und erneut ihr konfessionelles Selbstverständnis zu überdenken?

Angesichts solcher Fragen und besonders angesichts eines wachsenden Konfessionalismus innerhalb einer abkühlenden ökumenischen Begeisterung ließen sich Theologen finden, die von einem *ökumenischen Winter* sprachen.

Die 5. Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Santiago de Compostela, Spanien, vom 3. bis 14. August 1993 bewies, daß die Kirchen in Wirklichkeit einen *ökumenischen Frühling* erfahren. Antworten auf so viele, angeblich unlösbare Fragen wurden gefunden. Es wurde deutlich, daß Veränderungen möglich sind, ohne die Kirchen in solche, die gewinnen, und in solche, die in theologischen Diskussionen verlieren, aufzuteilen. Die Weltkonferenz wurde zu einem neuen Anfang, einem Ausgangspunkt für einen neuen ökumenischen Abschnitt.

1. Konfessionalismus gibt zugunsten des apostolischen Glaubens nach

Die alten konfessionellen Gewohnheiten waren auch wieder in Santiago de Compostela zu sehen. Verschiedene Kirchenfamilien hatten ihre eigenen Treffen abseits der großen Weltkonferenz. Auch die Frauen hatten ihre eigenen Treffen. Strategien wurden ausgearbeitet, Verbündete in anderen christlichen Konfessionen gesucht, um sich gemeinsam zu verteidigen und die „Wahrheit“ in das Schlußdokument einzubringen. Auf einer der Plenarsitzungen beschwerte sich ein protestantischer Delegierter, daß das Verständnis seiner Kirche hinsichtlich eines bestimmten Problems nicht im Dokument erwähnt werde. Ein anderes Mal erklärte ein orthodoxer Theologe öffentlich, daß es der Orthodoxen Kirche nicht möglich sei, auch nur ein Wort ihres Glaubensbekenntnisses zu ändern.

Das Ergebnis der zweiwöchigen Diskussion machte deutlich, daß die *Wahrheit* nicht mit Strategien und Abstimmungen herbeigezogen werden kann; sie muß nicht verteidigt, sondern vielmehr bezeugt werden. Daher haben selbst die Orthodoxen erfolgreich der großen Versuchung widerstanden, die fast schon traditionelle getrennte „Erklärung“ auszuarbeiten, und haben ihre eigenen Beiträge gemeinsam in das Schlußdokument eingearbeitet.

Meiner Meinung nach gründet sich der Erfolg der Weltkonferenz in Santiago besonders auf zwei Faktoren:

a) Das Arbeitsdokument, das von Glauben und Kirchenverfassung als Grundlage für die Diskussionen erstellt worden war, beinhaltet zusammenfassend die Konvergenzen und Übereinstimmungen der Kirchen der letzten 30 Jahre seit der 4. Weltkonferenz in Montreal (1963). Dieses Dokument

gibt neue Denkanstöße und stellt Verbindungen her zu den Konvergenzen und Abkommen, die durch die Arbeit anderer Programmeinheiten des ÖRK erreicht wurden.

b) Das eigentliche Thema der Weltkonferenz in Santiago de Compostela „Auf dem Weg zur *Koinonia* im Glauben, Leben und Zeugnis“.

Der Begriff *Koinonia* selbst erwies sich als Schlüsselbegriff, der der ganzen Konferenz besondere Dynamik und Charakter gab. Er öffnete einen neuen Weg für einen weltweiten und umfassenden Ansatz, der jeden anderen Versuch, weiterhin die Themen des christlichen Glaubens, Lebens und Zeugnisses entweder parallel oder als Gegensatz zu präsentieren, irrelevant machte. Das erste und wichtigste Ergebnis ist, daß die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung ihr Selbstverständnis, das theologische Labor des ÖRK zu sein, aufgegeben zu haben scheint, indem sie die anderen Programmeinheiten des ÖRK in den Prozeß miteinschloß und Themen aufgriff, die traditionellerweise nicht von vorrangigem Interesse für sie waren.

Es gibt viele andere wichtige Erklärungen, besonders jene zu „Taufe, Eucharistie und Amt“ und anderen ökumenischen Dokumenten. Obwohl diese auch sehr wichtig sind, werde ich mich nicht damit beschäftigen, da sie bloße Wiederholungen und Bestätigungen bereits erreichter Übereinstimmungen sind. Ich werde jedoch im folgenden versuchen, auf einige der Elemente hinzuweisen, die meiner Meinung nach der Konferenz in Santiago dazu verholfen haben, zu einem Durchbruch in der Geschichte der ökumenischen Bewegung zu werden.

1. *Die Kirche als Koinonia ist in der Trinität begründet.* Es ist bekannt, daß die Ekklesiologie das Hauptproblem bei der Suche nach der Einheit der Christen war und noch immer ist, da alle Bemühungen, eine ökumenische Ekklesiologie zu erarbeiten, bisher keine wesentlichen Ergebnisse erzielt haben. Die Art und Weise, wie die Kirchen sich noch immer auf die Erklärung von Toronto zu „Kirche, Kirchen und der ÖRK“ als sicheres Kriterium für ihre Beteiligung an der ökumenischen Bewegung beziehen, macht diese Tatsache sehr deutlich.

Die Weltkonferenz in Santiago ging einen Schritt in dieser alten Diskussion weiter und öffnete neue Perspektiven für die zukünftige Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung. Verschiedene einseitige ekklesiologische Ansätze wurden zusammengebracht und ganzheitlich untersucht. Unter dieser neuen Perspektive begann man, die christologischen, pneumatologischen und sozialen Ansätze sowie die Definition von Kirche als Geheimnis und prophetisches Zeichen als *Elemente derselben Wirklichkeit* zu ver-

stehen, die nicht getrennt existieren oder beleuchtet werden können, sondern als *Zusammenhang*. Dies war möglich, weil allgemein akzeptiert wurde, daß die Kirche als Koinonia in der Dreifaltigkeit verwurzelt ist und der eigentliche Ausdruck des Lebens der Trinität, d. h. des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, ist (Santiago Dok. I,11).

2. *Die Struktur der Kirche ist ein Beziehungsgefüge*. Da Gott eine Trinität von Personen ist, die sich in einer ewigen Beziehung der Liebe befinden, sind die Mitglieder der Kirchen aufgerufen, ebenso zu leben: „Kein Christ kann als isolierte Einzelperson leben und eine bevorzugte und direkte Gemeinschaft mit Gott haben. Das alte lateinische christliche Wort ‚Unus Christianus nullus Christianus‘ (ein einzelner Christ ist kein Christ) bekräftigt die Tatsache, daß die Menschen sich gegenseitig auf dem Weg zum Heil helfen sollen“ (I,14). Das Konzept des Beziehungsgefüges ist wesentlich für Koinonia und könnte den Kirchen helfen, in Zukunft größere Übereinstimmungen und Konvergenzen zu erreichen, da es alleine die traditionellen Dichotomien zwischen dem Institutionellen und dem Charismatischen, dem Örtlichen und dem Weltweiten, zwischen Konziliarität und Primat sowie jedwede Sichtweise von Amt, Autorität und Struktur in der Kirche überwindet, die den Weg zur Einheit behindert (I,34).

3. *Einheit und Vielfalt – wesentliche Elemente von Koinonia*. Die Heilige Dreifaltigkeit ist eine vollständige Einheit des Wesens, des Wissens und des Willens, jedoch eine Vielfalt der Personen (II,15). Deshalb sind Einheit und Vielfalt in der Tat Ausdruck der trinitarischen Koinonia. Sie sind zugleich Ausdruck der Kirche als Koinonia (I,15). Koinonia in dem einen Glauben „bedeutet daher nicht eine Uniformität, die unterschiedliche Ausdrucksformen beseitigt. Die Tatsache, daß Gottes Offenbarung in Christus sich an alle Menschen aller Zeiten und Orte wendet, verlangt danach, daß sie ihren Ausdruck in einer Vielfalt sprachlicher, kultureller und theologischer Formen findet“ (II,14). Die Koinonia der Kirche im Glauben ist oft durch Vielfalt bedroht. „Ein wichtiger Aspekt des Hineinwachsens in die ‚Einheit des Glaubens‘ (Eph 4,13) ist der komplexe Prozeß der Urteilsfindung, in dem legitime Unterschiede miteinander versöhnt und illegitime Ausdrucksformen zurückgewiesen werden“ (II,16).

Wir müssen jedoch zugeben, daß ein solcher Prozeß sehr schwierig ist, da man sich bisher noch nicht auf gemeinsame Kriterien einigen konnte, nach denen die Ausdrucksvielfalt analysiert werden könnte. Die Canberra-Erklärung zur Einheit der Kirche versuchte, Kriterien für eine solche Analyse anzubieten; meiner Meinung nach war dies jedoch nicht zufriedenstellend, da es die Gesamtheit des christlichen Glaubens auf zwei, wenn

auch grundlegende Elemente zu reduzieren scheint: Vielfalt „ist beispielsweise nicht legitim, wenn sie es unmöglich macht, Jesus Christus als Gott und Heiland, gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit (Hebr 13,8), das Heil und letzte Bestimmung der Menschen gemäß dem Zeugnis der Heiligen Schrift und der Verkündigung der apostolischen Gemeinschaft gemeinsam zu bekennen“ (ÖR, 1991, S. 181). Tiefere Studien zu Evangelium und Kultur sowie deren Beziehung im Prozeß der Inkulturation sind in Zukunft notwendig, um die Harmonie von Einheit und Vielfalt zum Ausdruck zu bringen und sie mit Leben zu füllen.

4. *Die Ortskirche ist katholisch.* Koinonia als fundamentales Wesen der Trinität macht „jede Ortskirche zu einer vollständigen und ‚katholischen‘ Kirche“ (I,18). „Eine Gemeinschaft kann nicht von den anderen isoliert werden ... Es gibt die eine Kirche und gleichzeitig viele Ortskirchen“ (I,17). „Man kann mit Recht sagen, daß jede lokale Kirche eine konkrete Gestaltwerdung der katholischen Kirche ist, sofern sie in Gemeinschaft mit allen anderen Kirchen steht“ (II,29). Katholizität sollte jedoch nicht auf die Gegenwart beschränkt werden, da sie sowohl Zeit als auch Raum übersteigt: „Der traditionelle Ausdruck ‚communio sanctorum‘ entspricht ganz einer Theologie der Koinonia. Er bezieht sich nicht nur auf unsere Einheit mit den Heiligen, die uns vorangegangen sind, und mit dem himmlischen Jerusalem (unsere Katholizität in Zeit und Raum), sondern auch auf unsere eschatologische Hoffnung auf Einheit im kommenden Reich Gottes“ (II,4).

5. *Die Schöpfung findet ihren Platz in der Ekklesiologie wieder.* In der christlichen Geschichte unterließen es viele Kirchen lange, Schöpfung als einen wichtigen Teil ihrer theologischen Überlegungen zu betrachten. In den exklusiven einseitigen Ekklesiologien, die ihre Aufmerksamkeit alleine auf die Menschen lenkten, die gerettet werden mußten, wurde Schöpfung zu einem *Ding*, das für die Menschen geschaffen worden war, über das sie herrschten, es benutzten und ausbeuteten, je nach ihren Wünschen und zu ihrem Nutzen. Die ökologischen Folgen einer solchen dekadenten und einseitigen Theologie sind genügend bekannt, besonders in unserer Zeit. Die Weltkonferenz in Santiago war, da sie sich auf christliche Koinonia als eine Reflexion der trinitarischen Koinonia konzentrierte, erfolgreich darin, die Schöpfung wieder in den Bereich der Ekklesiologie zu rücken und sie wie die Menschheit als Teilhaberin an Gottes Koinonia anzuerkennen: „Koinonia ist vor allem eine gnadengewirkte Gemeinschaft in Christus, die den Reichtum der Gabe zum Ausdruck bringt, die Schöpfung und Menschheit von Gott empfangen haben ... Die Kirche versteht sich selbst als Vorgeschmack und Erwartung der Koinonia der ganzen Schöpfung mit dem

dreieinigen Gott durch den Leib Christi im Heiligen Geist. Es ist daher von entscheidender Bedeutung, daß Kirche, Menschheit und Kosmos ganzheitlich und in der Perspektive des Gottesreiches betrachtet werden“ (I,4; IV,8).

Solch eine gemeinsame Erklärung ist ein wichtiger Schritt vorwärts. Er beinhaltet notwendigerweise eine Neustrukturierung der meisten klassischen Ekklesiologien, auch der orthodoxen. Es muß jedoch gesagt werden, daß im orthodoxen Gottesdienst und in der orthodoxen „Theologie der Liturgie“ die Schöpfung immer ein wichtiger Teil der Reflexion war, sie wurde stets als Betroffene der menschlichen Schuld und durch das Menschsein Christi als Teilnehmerin an Gottes Erlösungswerk betrachtet. Dies ist jedoch nicht der Fall in der klassischen orthodoxen Dogmatik, die besonders seit dem 13. Jahrhundert ausgearbeitet wurde. Der Versuch orthodoxer Theologen dieser und späterer Perioden, die unter dem Einfluß der scholastischen Theologie standen, die neu angenommenen theologischen Strukturen mit orthodoxem Inhalt zu füllen, führte zu dem Resultat, daß sie sowohl Veränderungen in der Darstellung der wahren orthodoxen Theologie schufen als auch eine Dichotomie zwischen der orthodoxen Schultheologie und der Theologie des Gottesdienstes der Kirche hervorriefen. Im Licht dieser Pseudomorphose ist zu verstehen, warum in der orthodoxen Dogmatik, die wir aus dieser Zeit ererbt haben, Schöpfung nicht länger im Kapitel Ekklesiologie bedacht wird. Einige der hervorragenden orthodoxen Theologen unserer Zeit geben die negativen Folgen dieser Periode zu, in der orthodoxe Theologie in der Scholastik gefangen war, und ebneten den Weg für neue und glaubwürdige theologische Ansätze, indem sie zur Theologie der frühen Kirchenväter zurückkehrten, um sie neu im Kontext unserer heutigen Welt anzuwenden (z. B. Florovsky, *The Ways of Russian Theology*, Paris 1937; Al. Schmemmann, *Of Water and the Spirit*, New York, St. Vladimir's Seminary Press 1974; John Meyendorff, *Byzantine Theology, Historical Trends and Doctrinal Themes*, Oxford, Mowbrays 1975; Christos Yannaras, *The Freedom of Morality*, New York, St. Vladimir's Seminary Press 1984; usw.). In diesem Licht ist der Appell, den Metropolit Ioannis (Zizioulas) an alle Kirchen in gleichem Maße richtete, äußerst wichtig: „Die christliche Mission hat der Ganzheit der Schöpfung traditionellerweise nicht viel Beachtung geschenkt. Wir sind uns unterdessen bewußt geworden, daß wir dies tun sollten. Die Kirche als *Koinonia* lebt in Beziehung nicht nur mit den Menschen, sondern auch mit den Tieren und der ganzen materiellen Welt überhaupt. Es ist heute vielleicht der dringendste Auftrag der Kirche, bewußt zu machen und aufs entschiedenste darzulegen, daß zwischen dem Menschen und seiner Umwelt eine spezifische *Koinonia* besteht, eine *Koi-*

nonia, die in das Wesen der Kirche hineingebracht werden muß, damit sie ihre ganze Fülle erlangt“ (Die Kirche als Gemeinschaft, Dokument Nr. 11, epd-Dokument 41/93, S. 63ff). Eine solche Aussage ist aus zwei Gründen bedeutend: Sie zeigt erstens, daß die Orthodoxen, die so oft behaupten, es sei unmöglich, etwas hinsichtlich des Glaubens zu ändern, bereit sind, allen Ernstes einen Fehler einzugestehen, und zweitens, daß sie nur zu bereit sind, verlorene Glaubensstrukturen oder -definitionen zurückzugewinnen oder aber aufzugeben, falls sie nicht mit dem apostolischen Glauben vereinbar sind. Daraus läßt sich folgern, daß eine neue Analyse des Glaubens der Kirche, selbst Änderungen oder Verbesserungen möglich sind, wenn solche klaren Kriterien angewandt werden.

6. *Spiritualität bedeutet Glauben und Handeln.* Die alte Diskussion hinsichtlich Glauben und Handeln sowie hinsichtlich der Prioritäten in der Mission der Kirche heute, ob Verkündigung des Glaubens oder soziales Handeln, wurden ebenfalls von der Theologie der *Koinonia* überwunden: Beide Richtungen wurden miteinander in Einklang gebracht, als ungeteilt und gleichgewichtig in die Gemeinschaft einer umfassenden Spiritualität eingereiht: „Das Bekenntnis des Glaubens ist nicht nur eine Angelegenheit theologischer Ausdrucksweise, sondern es muß tagtäglich gelebt werden, und zwar nicht nur liturgisch, sondern auch in jeder gegebenen Situation, von denen einige konfliktreicher sind als andere, wie staatliche Unterdrückung, wirtschaftliche Ausbeutung und Bürgerkrieg. Als Antwort auf solche Situationen sind Christen aufgefordert, ihren Glauben öffentlich zu bekennen. Da es die örtlichen Kirchen sind, die ihren Glauben in einer solchen Umgebung zu bekennen haben, sollte ihr Zeugnis mit der größeren ökumenischen Gemeinschaft geteilt werden, so daß *Koinonia* im Gebet und aktiver Solidarität Christen in Zeiten der Prüfung unterstützen und Erleichterung sowie Heilung vermitteln kann. Auf diese Weise wird deutlicher, daß Heiligkeit nicht nur so wichtige Aspekte wie Gebet, geistliches Leben und Wachsen in Tugenden umfaßt, sondern auch Jesu Nachfolge in der heutigen Welt“ (II,4). „*Diakonia* an der ganzen Welt und *Koinonia* können nicht getrennt werden“ (I,21). Folglich erhält auch das *Zeugnis* der Kirche einen ganzheitlichen Charakter und ist von der *Koinonia* der Formvielfalt gekennzeichnet: „Einige im Leib Christi betonen Verkündigung und Einladung, andere unterstreichen Dienste oder Aktionen zur Veränderung ungerechter Strukturen, und wiederum andere geben einem Leben in persönlicher Disziplin und Heiligkeit den Vorrang. Alle drei sind Antworten auf die gnädige Initiative Gottes und alle drei sind nötig, wenn das Zeugnis der Kirche vollständig sein soll“ (IV,6).

Die Bedeutung der Beziehung zwischen Koinonia und Diakonia wird erkennbar im jüngsten Bericht *Teure Einheit*; die Weltkonferenz sprach die Empfehlung aus, Glauben und Kirchenverfassung solle ihn an alle Mitgliedskirchen versenden. Trotz etlicher fragwürdiger Formulierungen und Fassungen ist der Inhalt des Berichtes sehr wichtig, da er Koinonia im Glauben und Koinonia im Handeln ontologisch in Beziehung setzt und deutlich zum Ausdruck bringt, daß Kirche und Ethik nicht getrennt betrachtet werden können, da die Ethik zu den grundlegenden Wesensmerkmalen der Kirche gehört.

7. *Erneuerung der Welt ist ein Akt theandrischer Koinonia.* Einige Mitgliedskirchen, besonders die orthodoxen und die evangelikalen, haben den ÖRK oft kritisiert und ihn beschuldigt, er überbetone die Beschäftigung mit dem Horizontalen, d. h. dem sozialen Handeln, auf Kosten der vertikalen Orientierung, d. h. der Gemeinschaft mit Gott, der Trinität, der Quelle des Lebens, der Gnade und Macht, die die Welt verändert. Durch die Anwendung des ganzheitlichen Ansatzes entdeckte die Weltkonferenz von Santiago das Gleichgewicht und die Harmonie dieser zwei Richtungen wieder: „Das Reich Gottes ist eine Gabe und dessen Vollendung das Werk Gottes selbst. Als Teilhabende am trinitarischen Leben sind die Glieder der Kirche jedoch dazu aufgerufen, Gottes Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen (1 Kor 3,9) bei der Verwirklichung der Werte des Gottesreiches in der Welt zu sein“ (IV,8). „Die Geschichte und die gegenwärtigen Verhältnisse in der Welt sind sprechende Beweise dafür, daß der Begriff ‚Fortschritt‘ vermieden werden sollte, wenn es um den Weg hin zur vollkommenen Verwirklichung des Reiches Gottes geht. Die Verwirklichung des Gottesreiches kann nicht allein auf menschliches Bemühen gegründet werden, da solches Bemühen häufig von Sünde beherrscht und durch Entfremdung von seiner wahren, von Gott gegebenen Berufung bestimmt ist. Es wird heute weithin anerkannt, daß die Ideologie des Fortschritts in vieler Hinsicht zerstörerisch geworden ist“ (IV,9). „Die Erneuerung von Kirche und Welt, in Antwort auf die Initiative Gottes wird eine neue Lebensqualität und einen neuen Lebensstil erfordern, deren Verwirklichung wiederum vom Wiederentdecken einer leidenschaftlichen, alles umfassenden christlichen Spiritualität abhängig ist“ (IV,11).

II. Methodologie und Kriterien: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Methodologie und Kriterien waren immer wichtige Themen auf den ökumenischen Reisen zur Wiederfindung der sichtbaren Einheit der Kirche,

und die Notwendigkeit einer angemessenen und wirkungsvolleren Methodologie in der zukünftigen Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung wurde auf der Weltkonferenz in Santiago de Compostela erneut bekräftigt. Obwohl die Suche nach einer solchen Methodologie noch im Gange ist und die alten Methodologien auf der Konferenz wiederholt und angewandt wurden, denke ich, daß ein neues Element miteingebracht wurde und daß dank dieser wichtigen Verbesserung die Weltkonferenz in Santiago zu einem großen Schritt in der ökumenischen Bewegung wurde.

Im folgenden will ich einige der wichtigsten methodologischen Ansätze erwähnen:

1. *Vergleichende Studie*: Ältere Dokumente, besonders das Dokument zu Taufe, Eucharistie und Amt (TEA), machten erfolgreich von diesem Ansatz Gebrauch. Gegen Ende dieses Prozesses waren verschiedene Kirchen fähig, fast unerwartete Konvergenzen zu erreichen und gemeinsam grundlegende Lehrelemente, die Taufe, Eucharistie und Amt betrafen, anzuerkennen. Aber es blieb noch eine Menge unvereinbarer Elemente zurück, die noch immer Hindernisse auf dem Weg zur Einheit darstellen. Das Dokument von Santiago hat bestätigt, daß wir damit rechnen sollten, „daß die Kriterien und die Praxis einer anderen Tradition uns bisweilen in Frage stellen und verändern und uns zum Kern unserer eigenen Tradition zurückführen“ (II,11). Die Geschichte der ökumenischen Dialoge ist voller Beispiele für die Wahrheit dieser Aussage. Dies wird vor allem zutreffen, wenn ein ruhendes oder vergessenes Element noch lebendig ist. Aber was geschieht, wenn die Lehrelemente bestimmter Kirchen total verschieden und gar widersprüchlich sind? Wie sehen die objektiven Kriterien für bestimmte Aspekte der Bekenntnislehre aus, die mit der Zeit verzerrt wurden und die um der christlichen Einheit willen neu formuliert und verbessert werden müssen? Welche Kirche gibt ihre eigenen „Wahrheiten“ auf, wenn sie mit den „Wahrheiten“ einer anderen Tradition konfrontiert wird? Alle Kirchen stimmen darin überein, daß bei der erneuten Analyse ihrer eigenen Lehre der apostolische Glaube der Bezugspunkt sein solle. Ein Problem wartet jedoch darauf, gelöst zu werden: Wie sehen die objektiven Kriterien aus, um die Elemente des apostolischen Glaubens gegenseitig anzuerkennen?

2. *Kriterien zur Anerkennung des apostolischen Glaubens*. Die Weltkonferenz in Santiago benutzte zwei objektive Kriterien, die den Weg für eine neue und wirkungsvolle Methodologie eröffneten und die auch in Zukunft für die Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung von Nutzen sein können. Es handelt sich um die Heilige Schrift und um den apostolischen Glauben, wie er im Glaubensbekenntnis von Nizäa und Konstantinopel zum

Ausdruck kommt: „Der Kanon der Schrift begründet die von Gott gegebene Einheit der Kirche vor allem in der Wahrheit des Evangeliums (Gal 2,5; 14) und der Lehren, die später herausgestellt und im Bekenntnis von Nizäa-Konstantinopel weiterentwickelt wurden. Diese Einheit und diese Lehren nicht anzuerkennen, bedeutet, sich selbst außerhalb der Christenheit zu stellen“ (II,18).

Die Annahme des Inhalts des Nizäno-Konstantinopolitanums durch Kirchen, die traditionellerweise kein Glaubensbekenntnis benutzen, als Ausdruck und Erklärung des apostolischen Glaubens, wie er in der Bibel gefunden wird und gemeinsam von allen Christen durch die Jahrhunderte bezeugt wurde, stellt einen wichtigen Durchbruch dar, da hier wahrhaft objektive Kriterien sowohl für gegenwärtige wie auch für zukünftige theologische Dialoge angeboten werden.

Der protestantische Theologe Wolfhart Pannenberg hat in seinem Vortrag auf der Weltkonferenz zutreffend erklärt, worin seiner Meinung nach die Bedeutung des ökumenischen Glaubensbekenntnisses von Nizäa-Konstantinopel im Vergleich zu einer alternativen modernen gemeinsamen Erklärung liegt und was die Mitgliedskirchen heute in ihrer Bemühung, den apostolischen Glauben zu bezeugen, realisieren: „Der Glaube der heutigen Christenheit kann kein anderer Glaube sein als der Glaube der Apostel und der Väter der Alten Kirche. Darum bekennen wir auch heute noch unseren Glauben mit den Worten der Väter der Alten Kirche, die im Symbol von Nizäa und Konstantinopel den apostolischen Glauben für die ganze Christenheit ausgesprochen haben mit dem Anspruch auf Verbindlichkeit für alle Christen an allen Orten, aber auch für alle Zukunft bis zur Wiederkunft des Herrn. Dieser Anspruch ist von den Kirchen der Christenheit durch die Jahrhunderte hin anerkannt worden . . . Es ist erwogen worden, statt dessen eine gemeinsame Formulierung des Inhalts unseres Glaubens aus heutiger Sicht auszuarbeiten. Doch ein solches neues Symbol des Glaubens könnte niemals dieselbe Funktion erfüllen, die das Symbol von Nizäa und Konstantinopel in der Christenheit faktisch hat. Ein neues Glaubenssymbol könnte bestenfalls eine Übereinstimmung zwischen den heutigen Kirchen der Christenheit zum Ausdruck bringen, nicht aber die Einheit des Glaubens der Kirche durch die Jahrhunderte. Jedes neue Glaubensbekenntnis muß sich fragen lassen, ob es denselben Glauben ausdrückt, den die Kirche durch die Jahrhunderte mit den Worten des Symbols von Nizäa und Konstantinopel bezeugt hat. Bringen die Bestrebungen, den Glauben der Kirche heute mit anderen, vermeintlich gegenwartsnäheren Worten zu formulieren, nicht vielleicht doch einen anderen Glauben zum Ausdruck?“ (Gemeinschaft im Glauben, Dokument Nr. 13, epd-Dokument 41/93, S. 8ff).

Die Anwendung solch klarer Kriterien führte zu einem wichtigen Ergebnis in Santiago. Zunächst einmal zeigte sich, daß Einheit im Glauben nicht Einförmigkeit bedeutet. Sie lassen Raum für Vielfalt und bringen sie je nach unterschiedlichem örtlichen oder kulturellen Kontext zum Ausdruck. Der Beitrag derjenigen Teilnehmer, die auf der Grundlage der trinitarischen Theologie des Nizäno-Konstantinopolitanums auf der Bedeutung des Lebens der Trinität für die christliche Koinonia beharrten, hat einen neuen Horizont für die gesamte Konferenz eröffnet. Ich war zutiefst beeindruckt, als ich feststellte, wieviel alle Christen in bezug auf dieses Thema gemeinsam haben, besonders nachdem ich den Vortrag des pfingstlerischen Theologen Simon Chan aus Singapur gehört hatte, der zu dem Thema *Das trinitarische Leben teilen* sprach.

Der trinitarische Ansatz hat die Kirchen dazu angetrieben, die alten Gewohnheiten einseitiger Lehrdarstellungen aufzugeben und eine neue weltweite, ganzheitliche Sichtweise anzunehmen. Dies hat den Kirchen geholfen, sowohl in Reue ihre eigenen Fehler in der Vergangenheit einzugestehen, als auch verlorene Elemente des apostolischen Glaubens wiederzuentdecken. Angesichts der objektiven Kriterien brachte man auch die alte Kontroverse zum Filioque hinter sich, in der sich die Kirchen jahrhundertlang widersprachen: „Ferner schlagen wir vor, um der ökumenischen Gemeinschaft willen zum ursprünglichen Text des Bekenntnisses zurückzukehren, ohne spätere Hinzufügungen, die einseitig eingefügt worden sind“ (II,5.1).

Letztendlich hat keine Kirche in einer angeblich konfessionellen Schlacht gewonnen oder verloren; in aller Bescheidenheit muß jedoch gesagt werden, daß alle in eine vollendetere und tiefere Koinonia hineingewachsen und einander nähergekommen sind.

3. Der Einfluß der Situation vor Ort auf die Methodologie von Glauben und Kirchenverfassung. Auf der Weltkonferenz wurden Stimmen laut, die den Vorschlag machten, die theologischen Beiträge, die aus verschiedenen Situationen vor Ort kamen, sollten in der zukünftigen Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung berücksichtigt werden, um so in die Reflexion der gesamten Ökumene miteinbezogen werden zu können.

Meiner Meinung nach ist dieser Vorschlag ebenso wichtig und angemessen wie die oben erwähnten methodologischen Elemente und Kriterien. In der Tat bestanden die Gründe, die zur Formulierung von Glaubensbekenntnissen und Dogmen in der Alten Kirche führten, um den apostolischen Glauben der einen katholischen Kirche auszudrücken, aus Situationen und Kontroversen, denen sich zu ihrer Zeit verschiedene Ortskirchen gegenüberübersahen.

Dies trifft auch für unsere Zeit zu. Weiterhin scheint es, daß die alten Kontroversen auf den ersten ökumenischen Konzilien in der gegenwärtigen ökumenischen Bewegung erneut aufgegriffen und behandelt werden. Themen wie die Sorge für die Schöpfung, Gerechtigkeit und Frieden, Kirche und Ethik, die Ideologie des Fortschritts als zerstörerische Kraft usw. wurden als Themen des theologischen Dialogs nicht von den Kirchen ausgesucht, sie wurden vielmehr von der Weltsituation diktiert, der sich die Kirchen heute gegenübersehen. Obwohl diese Themen auf den ersten Blick nicht ins Zentrum der Theologie zu gehören scheinen, erreichten die Kirchen letztendlich doch theologische Übereinstimmungen und Konvergenzen, die sie nie für möglich gehalten hatten, und dies, indem sie diese Themen ernsthaft im Licht ihrer Lehre zu analysieren begannen.

Die Konferenz von Santiago behandelte in ihren Überlegungen zu *Koinonia* im großen und ganzen die Lehre der Heiligen Dreifaltigkeit in einer Weise, daß sie im Grunde die Diskussion der ersten und zweiten ökumenischen Konzilien von Nizäa (325) und Konstantinopel (381) nachvollzog. Unter den Empfehlungen der Konferenz für die zukünftige Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung erweckten zwei grundlegende Empfehlungen meine Aufmerksamkeit *Anthropologie* und die *Schöpfungstheologie*. Da beide nicht analysiert werden können, ohne die Menschwerdung Christi hinzuzuziehen, muß unsere gemeinsame Suche nach Einheit notwendigerweise Diskussionen und Aussagen des dritten und vierten ökumenischen Konzils (Ephesus 431 und Chalzedon 451) durchlaufen. Ist dies ein bloßer Zufall, oder ist es Gott, der uns auf eine solche Weise leitet, daß die Elemente des apostolischen Glaubens, die wir als gemeinsam auf unserer Reise entdecken werden, der eine Glaube ist, der von der einen Kirche Christi immer und überall bezeugt wurde?

Übersetzung aus dem Englischen von Margret Preisler-Weller